



Von der Speckschwarte dem Armband und dem Ofenring

Von Willy Bartock

Schuld an der ganzen Sache war erstens ein Besuch meines Kumpels Franz bei seinem Kumpel Hans und zweitens die Tatsache, daß Franz eine eifersüchtige Frau hatte.

Hans war Junggeselle mit eigener Hauswirtschaft. Als Franz zu ihm in die urgemütliche Junggesellenbude trat, zog ein lieblicher Duft von Zwiebeln, Knoblauch und heißem Schweinereien in seine schnuppernden Nasenlöcher.

„Himm“, machte er, „wat brötschelst du denn da Leckerer?“

„Ich mach' Griebenschmalz auf rheinische Art“, sagte Hans stolz, schnitt einen kiloschweren Streifen Speck in dicke Würfel und gab sie in die schon brodelnden Flomen. Dann warf er noch einen ungeschälten Boskop in den Topf, daß das heiße Fett nur so aufspritze, und sagte: „So, nu muß die ganze Bescherung noch ne Weile braten.“

„Richtig“, tat Franz fachmännisch, denn er hat immerhin schon einige Ehejahre auf dem Buckel und seiner Frau so manches abgesehen, „richtig, aber nur so lang, bis dat dat Fett klar ist. Dann aber nix wie runter vom Feuer, sons werden die Grieben zu hart!“

„Hans wollte inzwischen den Tisch sauber machen und wischte Zwiebelscha-

len, Fettpapier und die Speckschwarten auf einen Haufen, um alles in den Abfalleimer zu werfen. Da rebellierte in Franz der sparsame Familienvater, denn er hat immerhin vier hungrige Mäuler zu stopfen.

„Wat denn, wat denn, Hans, du willst doch nicht etwa die Speckschwarten auch in den Müllkasten werfen?“

„Na klar, oder soll ich zum Sonntags-Festessen vielleicht Gulasch dadraus machen?“

„Nee, zum Sonntag nich, aber am Samstag für in de Erbsensuppe, da sind die goldrichtig!“

„Erbsensuppe koch ich nich“, entgegnete Hans, „kochen tu ich überhaupt bloß am Sonntag, un da geben drei Pfund Rindfleisch 'ne bessere Suppe als so'n Schweineleder.“

Jaja, ihr Junggesellen“, sagte Franz vorwurfsvoll, „aber wart' nur, wenn du mal erst verheiratet bis, wird dir die Verschwendungssucht schon vergehen.“

„Dann ist die Mark auch nur fünf Groschen oder noch weniger wert“, grinste Hans; Franz aber rollte sich die große Speckschwarte in das fettriende Schmalzpapier, drehte noch ein Stück Zeitung rum, steckte das ganze in die Rocktasche und meinte: „Wir kochen

Samstag Erbsensuppe, für den Müll is dat doch zu schade!“

Auf den gesäuberten Tisch stellte Hans nun eine Pulle kräftigen Bergmanns-schnaps, und während das inzwischen fertiggewordene duftende Schmalz draußen auf der Fensterbank abkühlte, genehmigten sich die beiden so zwei, drei, vier, fünf sechs „Fuhrmänner“ und verplauderten eine gemütliche Stunde.

Franz fühlte sich besonders wohl; er hatte nämlich so'n bißchen Kniest mit seiner Frau; sie hatte sich ein Armband zum Namenstag gewünscht, aber der Abschlag war kleiner, als erwartet, ausgefallen, und es saß eben nicht dran diesmal. Und weil sie darum schief guckte, war er zu Hans gegangen.

Nach dem achten Pintchen stellte sich der Hunger ein; das abgekühlte Schmalz wurde gründlich probiert. Ah, wie das schmeckte! Kräftig nach Speck und Zwiebeln und so ganz zart nach Knoblauch und Apfel. Der Rest der Flasche mundete nach dem kräftigen Abendbrot nur um so besser; und als gegen sieben Uhr die Pulle leer war, zog Franz ab. Er wollte den Kniest durch allzu spätes Heimkommen nicht noch vergrößern.

Zu Hause hängte er seinen Rock über einen Stuhl. Seine Frau sah das Päckchen aus seiner Tasche rausgucken und machte freundliche runde Augen.

„Haste mir das Armband doch gekauft?“ strahlte sie und holte erwartungsvoll das zusammengewickelte Etwas aus der Tasche. Ihr Gesicht wurde lang und länger: „S...schwarte? Wie kommste denn da dran?!“ Er berichtete ihr wahrheitsgemäß von dem verschwenderischen Junggesellen; sie aber wurde argwöhnisch und sagte spitz: „En komisches Geschenk zum Namenstag! Und dat soll ich dir glauben?“

Als Franz nun gar den aufgesetzten Suppenteller zurückschob, weil er keinen Hunger habe, da war's ganz aus.

„Aha! So ist dat also! Du bis wohl wo gewesen, wo et dir besser schmeckt?!“

Darf man denn wenigstens erfahren, wie die gute Köchin heißt? Du bist mir ja en feiner Familienvater! Zu Hause fängste komisch Krach an, damit de en Grund zum Rumtreiben has, dann kaufste dir en paar Pfund Schinken un läßt dir von irgend so 'nem Frauenzimmer en kräftiges Abendbrot herrichten — und damit die Stimmung steigt un der Schinken besser rutscht, wird auch noch Schnaps dazu gekauft. Kein Wunder, dat dann kein Geld übrig bleibt für en bescheidenes Armändchen zum Namenstag!“

Ja, so war's: Wenn Franzens Frau mal dran war, sprudelte sie wie ein Wasserfall und war nicht still zu kriegen.

Franz aber erging es inzwischen so wie nachmittags dem Schmalztopf auf dem Feuer: er begann innerlich zu kochen und zu brodeln! Und als seine Frau nun gar noch heulte: „Un für die eigene Familie bleibt dann die Speckschwarte übrig von dem Liebesmahl“, da plumpste das genau so wie der Boskopapfel in den Fettpopf, und Franz spritzte die Wut über.

„Nu halt aber de Luft an, sons geht mir der Hut hoch un du has meine fünf unschuldigen Finger auf de Backe! Da denkt man als sparsamer Hausvater auch bei de geringsten Kleinigkeiten an de Familie un ärgert sich über so'n Verschwender un bringt sogar de Speckschwarten nach Haus — —“

Nun hätte seine Frau ihre Wortfabrik besser zugehalten, aber sie fiel ihm in die Rede: „— nachdem de dir mit dem Schinken den Bauch so vollgehauen has, dat dir kein Abendbrot mehr schmeckt!“

Da kochte Franzens Schmalzpott endgültig über. Er sprang an den glühenden Ofen, hob die Ringe aus der Platte, pfefferte die große Schwarte mitsamt dem Schmalzpapier wütend ins Feuer, machte das Loch wieder zu und sagte wütend: „Verflixt juchhe — läg dat Biest doch im Mülleimer!“ Damit meinte er natürlich die Speckschwarte.

In diesem Augenblick mußte seine Frau wohl plötzlich an die Erbsensuppe für Samstag gedacht haben; sie sprang

hinzu, um noch zu retten, was zu retten wäre: zu spät! Nur zwei Sekunden hielt sie die Hand über die Ofenplatte, da schrie sie plötzlich laut auf!

Der Ofen konnte so eine fette Kost auf seinen glühenden Magen wohl schlecht vertragen. Er machte dumpf „puff!“, zwei Ringe hopsten hoch aus der Platte, und einer sprang wie selbstverständlich um die ausgestreckte Frauenhand.

„Auweh, auweh!“ schrie sie vor Schreck und Schmerzen, während der abgeschüt-

telte Ring über den Boden kollerte und ein paar dicke schwarze Rußflocken sich sanft auf ihre Nasenspitze setzten.

Franz machte geistesgegenwärtig, wie Kumpels nun mal sind, schnell ein Verbandspäckchen los, tränkte es mit Salatöl, gab weißes Mehl darauf und band es seiner Frau um den blutroten Streifen an ihrem Handgelenk.

„Siehste“, sagte er bei dieser Beschäftigung mild und freundlich, „nu haste ja endlich en Armband!“
